zu behandeln. Ein Blick in die jeweiligen Literaturverzeichnisse und der Sprachgebrauch innerhalb ihrer beiden Arbeiten zeigt, dass sie sich weder archäologische bzw. ethnologische Methodik in nötigem Maße angeeignet zu haben scheint noch das ihr Thema betreffende Fachvokabular aus Ethnologie und Religionswissenschaften. Mit den hinter diesem Fachvokabular stehenden Theoriediskussionen scheint sie nicht vertraut. In ihrem Literaturverzeichnis findet sich kein einziger Titel, der sich auf religionswissenschaftliche Theorie- und Begriffsbildung bezieht. Dies zeigt sich in dem unreflektierten Umgang mit Begriffen wie Magie, Schamanismus und Religion, der beide Arbeiten durchzieht. Magie und Religion werden als feste Kategorien implizit wertend in einem evolutiven Schema einander gegenübergestellt. Diese Vorgehensweise wurde auch in der überarbeiteten Fassung von 2009 nicht behoben, obwohl die Zeit seit Ende der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts in den Religionswissenschaften geprägt war von intensiven Diskussionen um Begrifflichkeiten und der Dekonstruktion vormals gängiger religionswissenschaftlicher Konzepte. Auch die Rezeption für das Thema relevanter Sekundärliteratur fand nur in beschränktem Maße statt, wobei in der Neubearbeitung nun auch englischsprachige Literatur hinzugezogen wurde, die in der ursprünglichen Dissertation noch unberücksichtigt blieb. Die Rezeption beschränkt sich jedoch fast ausschließlich auf Beiträge aus Ausstellungskatalogen und es fällt auf, dass für das Thema so zentrale Autoren wie Michael D. Coe, Richard Diehl oder Anatole Pohorilenko nur mit jeweils einem Titel vertreten sind. Bei diesen Texten handelt es sich um Beiträge aus dem Band "Olmec Art of Ancient Mexico" von 1996 (244, 248), umgekehrt wurde eine ganze Reihe heute vollständig überholter Literatur aus der ursprünglichen Fassung unkritisch weitertradiert. Das Problem der mangelnden Aufarbeitung relevanter Literatur besteht somit nicht nur im Blick auf Methoden- und Theoriefragen, sondern setzt sich im Bereich des Forschungsgegenstandes fort, wie diese Beispiele zeigen.

Aus den hier genannten, formalen Mängeln und den auf ihnen basierenden Interpretationen folgt, dass das Buch für AltamerikanistInnen und ReligionswissenschaftlerInnen mit dem Schwerpunkt Mesoamerika, wie schon die ursprüngliche Dissertation von 1979, nur von geringem Nutzen ist. Die hier gebotene Darstellung der Entwicklung mesoamerikanischer Religion erscheint letztlich als eine spekulative Konstruktion von Weltbildern, die vielfach auf einer bemüht erscheinenden Interpretation beruht. Es sei hier als Beispiel nur darauf verwiesen, dass die Autorin die bekannten Kopfskulpturen mit ihren individuellen Gesichtszügen weiterhin im Anschluss an Rafael Girard als Darstellungen des Sonnengottes / jungen Maisgottes deuten möchte (149 f.). Ein solches, sämtliche künstlerischen Äußerungen mit religiösen Vorstellungen bzw. Weltbildern in Bezug setzendes Vorgehen durchzieht das gesamte Buch und kulminiert in einer abschließenden Symbolanalyse, die jegliches von der Autorin isolierte Emblem mit tieferen religiösen Bedeutungen versieht und in das von ihr postulierte, dualistische olmekische Weltbild einpasst. Dass diese Vorgehensweise nicht Mythologie bezogene Interpretationen von vornherein ausschließt, ist sicherlich das Grundproblem der Arbeit, die somit am Ende wieder ein Bild einer rein auf Religion bezogenen mesoamerikanischen Kultur entwirft, in der es keine "materiellen" Bezüge gibt. Letztlich steht die Arbeit somit in einer Tradition, die für die herkömmliche Erforschung der klassischen Maya bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein dominant war und erst mit der fortschreitenden Entzifferung der Maya-Schrift seit den späten 70er Jahren überwunden werden konnte. So zeigt sich, dass die Arbeit trotz der Rezeption einiger späterer Aufsätze gedanklich letztlich in den sechziger bzw. siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts stehen geblieben ist und somit nicht hinsichtlich der Endnoten auf dem Stand der ursprünglichen Dissertation verblieben ist.

Möchte man aus dem hier Geschriebenen ein Fazit ziehen, so bleibt die Arbeit als eine vertane Chance in Erinnerung. Es wäre für die LeserInnen von höherem Interesse gewesen, wenn die ausgebildete Medizinerin Schöpf eine Fragestellung gefunden hätte, in die sie ihre medizinischen Kernkompetenzen hätte effektiv einbringen können. Am besten wäre dies wohl gelungen, wenn sie im aktiven Dialog mit Altamerikanisten eine solche Fragestellung gesucht, formuliert und in einer wirklich interdisziplinären Weise bearbeitet hätte. So wirft beispielsweise Dehnhardt (2010: 257) in seiner Dissertation die Frage auf, ob die typischen olmekischen "Babyface"-Darstellungen nicht Abbildungen eines durch Schlangengifte induzierten Intoxikationszustandes darstellen könnten, was aber letztlich von Medizinern geprüft werden müsste. Könnten solche und ähnliche "kleinen" Fragestellungen nicht eine bessere Brücke für eine echte interdisziplinäre Forschung darstellen als eine "große Erzählung" im Stile der hier vorliegenden Arbeit?

Harald Grauer

Schröder, Ingo W., and **Asta Vonderau** (eds.): Changing Economies and Changing Identities in Postsocialist Eastern Europe. Berlin: Lit Verlag, 2008. 240 pp. ISBN 978-3-8258-1121-1. (Halle Studies in the Anthropology of Eurasia, 20) Price: € 29.90

This edited volume is an important addition to the anthropological literature concerned with the ongoing transformation in the European East after socialism's demise. The contributors examine how the systemic shift from state-administered economy to "free market" has reshaped processes pertaining to self-conception and identification. The chapters not only expose the diversity and complexity of ways in which people fashion, assert, and reproduce their new selves in response to the unsettling changes unfolding around them, but also reveal how those selves become arranged in hierarchies of social privilege, exclusion, and inequality. In their analysis, the volume's contributors proceed from the premise that practices pertaining to the reconfiguration of identity in the wake of socialism can be best understood and explained when due consideration is given to broader processes of encroaching global capitalism and its attendant neoliberal ideologies.

https://doi.org/10.5771/0257-9774-2011-1-300
Generiert durch IP '18.226.165.169', am 12.10.2024, 08:25:23.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

The book opens with Schröder's chapter where he urges students of postsocialism to be mindful of "class" which has been erased from public discourse by the new master narratives of "modernity," "market," "Europe," "nation," and the like. As a category of social identification and differentiation, class, he contends, is no longer part of the postsocialist public sphere, yet it remains as relevant as ever. It identifies people socially and shapes their opportunities and choices. Schröder is clearly correct when he states that today class is conspicuously absent from the official repertoire of the new master narratives. But it has not disappeared, I hasten to note, from what can be called unofficial, quotidian life. To wit, despite or perhaps because of the neoliberal rhetoric of "classlessness," in daily conversation and practice people continuously evoke class, both implicitly and explicitly, as they strain to apprehend the deepening inequality and injustice they encounter in their immediate social environment (see, for instance, Vihra Barova's chapter on the rising "class consciousness" among Bulgarian punks. Recently restored celebrations of May Day in several postsocialist nations also speak to the continued, or renewed, presence of that "consciousness"). Schröder makes another important point: to theorize class well, we need to pay close attention not merely to its symbolic or "cultural" parameters but also to its economic and political entailments. Proposing a thoughtful and nuanced approach to the study of class in postsocialist contexts – one that "walk[s] a fine line between economism and culturalism" (17) – Schröder's introductory essay is one of the most coherent and compelling texts on the subject of class in Eastern Europe produced to date (cf. J. Patico, Consumption and Social Change in a Post-Soviet Middle Class. Washington 2008).

Grounded in rich ethnographic data, the nine case studies presented in the volume examine different practices of identity fashioning in several locales of the former Eastern "Block." Institutional settings, public display, and performance, as well as more personal narratives constitute the ethnographic sites used by the contributors to investigate ongoing changes in identity.

Writing about elderly villagers in Lithuania, Neringa Klumbytė shows how her interlocutors turn to memories of the "better" socialist past as they seek symbolically to negate their new "underclass" selves. Pastness also looms large in Oleg Pachenkov's and Lilia Voronkova's chapter on flea markets in St. Petersburg and "ostalgic" Berlin, where materially and socially impoverished shoppers and merchants find "an escape" from the alienating present of postsocialist modernity. Themes of eroding togetherness and vanishing communalism among Polish farmers – the individualization of agricultural production and loss of "the human element" (92) – are explored in Anastazija Pilichowska's contribution. Ways in which changing understandings of "the good life," prosperity, and success become implicated in the making of Lithuania's new economic elites and their "tasteful" life styles are discussed by Asta Vonderau. She insightfully concludes that such projects of self-refashioning, rather than produce new selves, create hybrid forms of identification where elements of "capitalist" and "socialist" personhood coexist in mutually constitutive configurations. Pursuit of novel personhood and "positive" change are also the organizing themes of Victor de Munck's essay concerned with "the new Lithuanians." Agnese Cimdina considers how stereotyped perceptions of postsocialist Baltic markets and the collective identities of their actors are reproduced in business encounters between Latvian and Norwegian entrepreneurs, suggesting the endurance of the proverbial East-West divide. Conceptual complexities in defining and theorizing "middle class," a frustratingly elusive and ever shifting category in postsocialist settings, are discussed in Michał Buchowski's chapter documenting business ventures of Polish entrepreneurs; similar incoherence of class sedimentation is discussed in Zlatina Bogdanova's essay on Bulgaria.

Contributed by Steven Sampson and Elizabeth Cullen Dunn, the final two chapters offer incisive commentary on the volume's key insights and chart avenues for future research. Sampson suggests that we conceptualize "identity" in more dynamic and processual terms of "identifying" and "identification." Because identity in social life, he reminds us, is not so much about "[w]ho am I?," but about "[w]here am I headed … [w]ho are my travel mates … and [h]ow will I get there?" (221). This reasoning, one might argue, can be productively applied to the category of class as well. Class, after all, is about classifying and classification (oftentimes with dubious results). In more metaphoric terms, class is also about getting "there," taking shortcuts, or losing your way. The chapters assembled in the volume speak precisely to such restlessness and "itinerant" nature of class. In her essay, Dunn alerts us that class fashioning and other forms of identity-making is "not merely unconstrained *bricolage*" (231), but is a strategic undertaking whereby social actors seek to anchor themselves ontologically in a rapidly changing and disorienting milieu of postsocialist "capitalism." Class, then, is a form of existential grounding and political identification. In this process, some actors are more "successful" than others, but to think of them in terms of "winners vs. losers" is to oversimplify what is a much more dynamic and messy terrain of social differentiation in today's Eastern Europe (cf. Sampson). The ethnographic material contained in the volume demonstrates how so-called losers use their agency in pursuit of means to reempower themselves and to regain the sense of social worth, whereas those who supposedly have "won" can (and often do) quickly lose whatever social or economic capital they possess.

As is often the case with edited essay collections, this volume is rather uneven in terms of the rigour of analysis and argumentation. Some of the ethnographic chapters are better crafted than others. Also, the text can benefit from a sharper editorial pen – there are several errors of typography, grammar, and style. But these, of course, are minor foibles. "Changing Economies and Changing Identities in Postsocialist Eastern Europe" is a significant publication, one that offers the reader a great deal to appreciate. It richly adds to the ethnography of postsocialism and lays the ground for the development of more innovative theoretical and methodological approaches to identity-

https://doi.org/10.5771/0257-9774-2011-1-300
Generiert durch IP '18.226.165.169', am 12.10.2024, 08:25:23.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

making, class, social differentiation, and inequality in the contemporary European East. Anthropologists and other social scientists working in this part of the world and elsewhere will find the collection intellectually stimulating and inspiring. Gediminas Lankauskas

Schuerkens, Ulrike: Geschichte Afrikas. Eine Einführung. Köln: Böhlau Verlag, 2009. 298 pp. ISBN 978-3-8252-3116-3. (Geschichte der Kontinente, 3) Preis: € 19.90

Mit Ulrike Schuerkens unternimmt eine in Frankreich ausgebildete Sozialanthropologin und Soziologin den Versuch, ein Studienbuch über die Gesamtgeschichte Afrikas und seiner gesellschaftlichen Entwicklungen zu verfassen. Letztlich entscheidet sie sich für Abschnitte von meist nur 1–3 Seiten und wählt damit fast eine lexikalische Form. Das Buch umfasst von der frühen Vorgeschichte bis zur postkolonialen Zeit im Prinzip alle Aspekte der afrikanischen Entwicklung. Es ist in drei große Kapitel gegliedert: Geschichtsschreibung über Afrika, Historische Grunderfahrungen und in der Hauptsache einem chronologischen Überblick in 12 Abschnitten, die in sich regional und systematisch strukturiert sind. Die Abschnitte über die weiterführende Literatur konzentrieren sich auf die Literatur bis ca 2000. Allerdings lässt sich sagen, dass ein älterer Forschungsstand und die Diskussionslage der 1980er zugrunde liegen. Das Buch ist in einer klaren Sprache geschrieben. Abstraktionen und Vereinfachungen sind dabei unvermeidlich.

Nach Stichproben zu den einzelnen Abschnitten lässt sich sagen, dass die Aussagen und Bewertungen in diesem generellen Rahmen durchwegs verlässlich sind und dementsprechend als Studienbuch geeignet. Allerdings ist der Preis dieses Überblickes, dass die einzelnen Gesellschaften Afrikas in ein- bis zweiseitigen regionalen Überblicken sonst nur in den systemtischen Teilen in dem jeweiligen Kontext genannt werden. Letztlich setzt das Buch doch eine gute Kenntnis der afrikanischen Länder und ihrer Geschichte voraus, auch wenn die jeweiligen Einordnungen zutreffen. Dass für das Thema des Sklavenhandels und seiner Auswirkungen für Zentralafrika eine Seite und für das Gesamtphänomen zwei Seiten verwendet werden, die Themen des "langen Endes" der Sklaverei, die Geschichte des Sklavenhandels durch die Sahara und den Indischen Ozean ausgeblendet bleiben, zeigen, dass die knappe lexikalische Form in zentralen Bereichen Unterlassungen verursacht.

Ein weiterer möglicher Einwand gegen das Buch ist naheliegend: es transportiert das generelle Sprechen über Afrika – wenn gegliedert, dann nur nach den unterschiedlichen Kolonialsystemen, nicht nach der historischen Tiefendimension der afrikanischen Gesellschaften. Damit kommt die historische Vielfalt der afrikanischen Großregionen und historisch gewachsenen Gesellschaften wenig zur Geltung. Der vereinheitlichenden Wirkung von Kolonialismus und Mission wird ein wohl übergroßes und im Grunde durch die lexikalische Form der betonten Faktizität ein fast positives Gewicht gegeben. Die wirtschaftlichen und kulturellen translokalen Beziehungen bleiben ausgeblendet. Die Vielfalt der religiösen Prozesse ist genannt aber doch weitgehend zu pauschal verfasst. Der Urbanisierungsprozess bleibt unerörtert.

Dennoch, wer schnelle Orientierung will, kann mit diesem Buch arbeiten, wenn auch Bücher, die sich auf das 18.–20. Jh. konzentrieren wie Harding oder Marx, die Vorzüge der Beschränkung auf einen engeren Zeitrahmen nutzen. Selbst die Gesamtdarstellung von Iliffe, die die Vorgeschichte einschließt, enthält wesentlich mehr analytische und letztlich auch historische Reflexion.

Helmut Bley

Shaw, Alison: Negotiating Risk. British Pakistani Experiences of Genetics. New York: Berghahn Books, 2009. 283 pp. ISBN 978-1-84545-548-4. Price: $ 90.00

Advances in clinical understanding of genetics over the last 40 years, leading to the sequencing of the entire human genome, have had huge implications for the ways in which we think about our bodies, our identities, and our relationships with others. New forms of risk have been identified and need to be managed; new decisions have to be made, generating new discourses of blame. Prenatal diagnosis offers parents the possibility of reducing the risk of giving birth to a child with severe genetic or chromosomal abnormalities; it also presents couples with seemingly impossible choices which throw into sharp focus the deeply embedded nature of understandings and responses to genetic risk within the wider social and cultural contexts of people's lives.

Alison Shaw's latest book grapples with these complexities, bringing together insights from anthropology, health service provision, and clinical genetics, in an ethnographic study of a British Pakistani population in High Wycombe. The starting point is that consanguineous marriages, which are common among the British Pakistani population, carry an elevated genetic risk for any offspring. Shaw explains the genetics behind this, which relate in particular to the appearance of rare recessive conditions in the offspring of consanguineously married couples, but points out that, although the risks are 2–3 times as high as for unrelated couples, the absolute risks are still low (more than 90% probability of giving birth to an unaffected child).

The first part of the book is devoted to a discussion of the phenomenon of close-kin marriage from anthropological and historical perspectives. Shaw contrasts medical and public perceptions of consanguineous marriage and genetic risk with the experiences and understandings of the British Pakistanis with whom she worked. Shaw sees genetics as part of a modern discourse of risk, which presents itself as being "scientifically neutral" but which, she argues (drawing on Mary Douglas' work), is inherently moral and political. She thus situates the salience of recent debates over the genetic risks of cousin marriages within the context of the political and social marginalisation of those ethnic minority groups that practise close-kin marriage. While consanguineous marriage is held within U.K. public discourse to be abnormal and sometimes morally dubious, Shaw shows that the prac-

https://doi.org/10.5771/0257-9774-2011-1-300
Generiert durch IP '18.226.165.169', am 12.10.2024, 08:25:23.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.